

»Herr Meden, bitte schauen Sie nach vorne.« Er hatte die Kapuze seines Dufflecoats tief ins Gesicht gezogen, aber Anton erkannte ihn trotzdem. Es war der Hagere und der sagte nun gerade so laut, dass Anton es verstehen konnte: »Gehen Sie unauffällig weiter, Sie werden beschattet.«

Anton sah, dass es nur noch knapp hundert Meter bis zu einer platzähnlichen Erweiterung des Bürgersteigs waren, an der sich das Gedränge auflösen würde. Dort könnte er dann rennen oder ihn festhalten.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte Anton.

»Es geht um den Unfall. Es war kein Unfall. Jemand wollte ...«, er zögerte, »Julia umbringen.«

»Und wer sind Sie?«

»Später. Versuchen Sie, Ihre Verfolger abzuschütteln und nehmen Sie die U1 um zwei Minuten nach zehn vom Bahnhof Möckernbrücke in Richtung Warschauer. Letzter Waggon. Wenn Sie sie nicht loswerden, dann jeweils eine Stunde später.

»Wie soll ich das machen?«

»So oft wie möglich die Verkehrsmittel wechseln und nicht umdrehen! Und Handy weg.«

Zwanzig Meter vor dem Platz verließ der Hagere das Gedränge und überquerte die Invalidenstraße. Anton ging weiter und zwang sich, ihm nicht hinterherzuschauen. Als er sich beruhigt hatte, setzte sich in seinem Kopf der Gedanke durch, dass er diesen Mann schon länger kannte. Lange vor der Begegnung im Wendland. Anton hatte eine Ahnung, dass sich an diesem Abend ein Kreis schließen würde. Schon in der letzten Nacht, als er durch die Klinik geschlichen war, hatte er gespürt,

dass etwas passieren würde, das der Verwirrung ein Ende machen könnte, sofern er bereit dazu wäre.

Bis zur Chausseestraße ging er geradeaus. Dann beschloss er, nicht zur Polizei und nicht zurück ins Krankenhaus zu gehen. Es war neunzehn Uhr. Anton betrat einen Buchladen. Kurz nach ihm kamen ein junger Mann mit Vollbart und eine zierliche, etwa fünfzigjährige Frau auch in den Laden. Anton wechselte in das Feinkostgeschäft auf der gegenüberliegenden Straßenseite, kaufte ein Stück Leberpastete und ging sofort zurück in den Buchladen. Der Vollbärtige stand noch da. Die Frau war verschwunden. Der Bärtige schaute ihn freundlich an, in der Hand ein Buch über Klettersteige in den Südalpen. Anton kaufte sich ein Buch vom Grabbeltisch.

Gemächlichen Schritts ging er zum Nordbahnhof. Am Fuß der Treppe hockte er sich hin und band seine Schnürsenkel. Dabei blickte er sich um. Zwei Männer mit Turnschuhen und alternativem Outfit stiegen die Treppe hinab. Er hörte Gesprächsfetzen über den Irakkrieg. Sie schlenderten an ihm vorbei und verlangsamten vor der Gabelung ihr Tempo. Sie wirkten unschlüssig, zu welchem Bahnsteig sie gehen sollten und entschieden sich dann für den linken. Anton ging auf den anderen Bahnsteig und nahm die S-Bahn in Richtung Oranienburg, die in diesem Moment einfuhr. Die beiden Männer waren in ihr Gespräch vertieft. Der Waggon, in den Anton stieg, war nur zur Hälfte besetzt. An der nächsten Station Humboldtthain wartete Anton ab, bis das Signal zum Türenschießen kam. Dann verließ er die S-Bahn und ging zügigen Schrittes zum Ausgang Hussitenstraße.

Niemand folgte ihm. Vor ihm zwei einzelne Männer

und eine Frau. Einer mit Aktentasche, einer im Blau-  
mann, sie offensichtlich Studentin. Auf der Straße über-  
legte Anton kurz, welche Richtung er nehmen sollte.  
Die drei entfernten sich nach rechts zu den Häuser-  
blöcken. Links war der Park, die Straße menschenleer.  
Er ging links herum. Vom Ende der Straße kam ihm  
ein dunkler Wagen im Schritttempo entgegen. Anton  
duckte sich ein wenig. Nicht aber entschlossen genug,  
denn so war er hinter den parkenden Autos noch zu  
erkennen. Der Wagen beschleunigte und verlangsamte  
dann wieder. Unweit von Antons Position parkte er  
ein. Die Innenbeleuchtung wurde eingeschaltet. Eine  
Mutter mit Säugling war im Wageninneren zu sehen.  
Anton vergewisserte sich, dass ihn niemand sah und  
schlug sich dann in die Dunkelheit des weitläufigen  
Stadtparks. Seine Schritte kamen ihm unsagbar laut vor.  
Äste knackten unter seinen Schuhen, gefrorenes Laub  
raschelte. Er hockte sich in ein Dickicht aus Rhodo-  
dendren und Tannen und hielt den Atem an. Vor ihm,  
fünf Meter entfernt sah Anton eine Parkbank und eine  
Wegkreuzung, halb links eine kleine Wiese mit einem  
Denkmal und auf der rechten Seite eine große weiße  
Senke mit einzelnen unscharfen Baumschatten.

Anton fror. Der rechte Oberarm schmerzte stark. Die  
Muskulatur ziehend, permanent wie kurz vor einem  
Krampf. Drei Finger der Hand kribbelnd, an den  
Kuppen taub. Nach etwa zehn Minuten kam Bewegung  
in die bis dahin erstarrte Parklandschaft. Von Anton  
anfangs unbemerkt tauchte ein Mannschaftswagen der  
Polizei auf. Er näherte sich über den breiten Hauptweg,  
gelegentlich stach ein Lichtstrahl aus dem Inneren über  
die Umgebung. Anton duckte sich und verbarg Hände  
und Gesicht im Mantel. Der Wagen fuhr vorüber.

Anton kam aus seiner Deckung hervor und umrundete im Schatten großer Bäume die weiße Senke. Als er am anderen Ende den Park gerade verlassen wollte, klingelte sein Handy. Dreimal, bevor Anton den richtigen Knopf gefunden hatte.

Stefan fragte, wie es ihm ginge und ob er Zeit habe. Anton musste fast lachen. Er verabredete sich mit Stefan für den folgenden Tag, drückte ihn weg, stand dann für eine knappe Minute am Rand des Parks und fragte sich, ob er den Verstand verloren hatte. Ich sollte bei Julia am Bett sitzen, dachte er. Gleichzeitig aber spürte er, wie es ihm kalt den Rücken hinunterlief. Instinktiv suchte er erneut Deckung hinter einer Parkbank. Er schaltete das Handy aus und beobachtete dann den Park. Entdecken konnte er nichts, fühlte es nur im Nacken und drehte sich um. Nichts. Aus dem Mülleimer neben der Bank fischte er eine Plastiktüte und wickelte sein Handy darin ein. Dann sah er, wie sich die Umrisse mehrerer Gestalten aus der Dunkelheit schälten und in seine Richtung bewegten. Es waren mindestens drei. Eine Gestalt kam geradewegs über die Wiese. Anton robbte rückwärts ins Dickicht. An einer starken Zwillingskiefer legte er die Plastiktüte ab und raffte mit der Hand etwas Schnee darüber. Als er weit genug von der Senke entfernt war, stand er auf und schlich zum Rand des Parks. Nach fünf Minuten Fußmarsch entlang der Panke sah Anton einen Taxifahrer, der gerade sein Taxischild auf dem Wagendach befestigte.

»Ick will erst noch eene rochen.«

Anton steckte sich auch eine an und musterte die Gegend.

»Wo soll's denn hinjehn?«

Nach Schlachtensee?

Na, wolln se da nich lieba mit der S-Bahn fahrn? Dit kost doch nen Heidenjeld«.

»Nein, ich würde gerne mit Ihnen fahren«.

»Na jut, wenn se meenen!«.

Sie rauchten auf und Anton spürte den Argwohn des Taxifahrers.

»Na jut«, sagte der nochmals und stieg ein. Sie fuhren über die Stadtautobahn und ab dem Dreieck Funkturm über die Avus. Anton beobachtete die nachfolgenden Fahrzeuge. Der Fahrer warf ihm ab und zu misstrauische Blicke zu. Zwischendurch telefonierte er mit seiner Frau. Er nannte sie ›meene Schnecke‹ und erzählte was von ›Hirsche kieken‹ und Frükschoppen. Er sprach liebevoll mit ihr. Um kurz vor neun stieg Anton am Bahnhof Schlachtensee als einziger Fahrgast in die S1. In der Schlichtheit des alten S-Bahn Waggons, alleine auf der geschwungenen Holzbank, fragte er sich, warum er das tat, was er gerade tat und wie es soweit kommen konnte. Draußen Dunkelheit und weihnachtliches Zehlendorf. Am Botanischen Garten verließ er die Bahn wieder und fuhr mit einem Taxi bis zum U-Bahnhof Fehrbelliner Platz. Von dort nahm er die U7 bis zum Bahnhof Möckernbrücke. Um zehn vor zehn bewegte er sich in einer Traube junger Partygänger zum Bahnsteig der U1. Er war zu der Einschätzung gekommen, dass er entweder seine Verfolger abgeschüttelt hatte oder aber dass ihm niemals jemand gefolgt war. Eine Bahn ließ er passieren. Um Drei nach Zehn stieg er in den letzten Waggon der mäßig gefüllten U-Bahn. Der Hagere war nicht zu sehen. Zwei Stationen später entdeckte er ihn an der Scheibe vom Nachbarwaggon. Er schaute Anton kurz an, um sich zu vergewissern, dass der ihn bemerkt hatte und drehte sich wieder weg. Am Kottbusser Tor stiegen sie aus. Im Gedränge vor der

Rolltreppe wollte Anton ihn ansprechen, aber der kam ihm zuvor und sagte: »Folgen Sie mir!« Dann ging er durch die Unterführung zum Ausgang Adalbertstraße, Anton hinter ihm – mit dreißig Metern Abstand. Da stiegen beide die Treppe zum ersten Stock des maroden Sozialbaus hoch und gingen den Laubengang entlang. Schließlich betrat der Hagere ein Café ohne erkennbaren Namen. Im Inneren war es stark verraucht und überheizt. An den Wänden hingen Ölgemälde. Das Mobiliar wirkte wild zusammen gesucht, zerschlissene Ledersessel neben klappbaren Plastikstühlen und Glastischen. Die überwiegende Zahl der Gäste sah türkisch aus, darunter erstaunlich viele Frauen mit dunklen Augen, schwarzen oder dunkelbraunen langen Haaren und rauchend.

»Wenn irgendwas passiert«, sagte der Hagere noch im Eingangsbereich des Cafés, »in dem leerstehenden Haus, in dem Sie letztens waren, befindet sich im Treppenflur ein Stromkasten, gleich unten rechts. Da können Sie eine Nachricht hinterlassen.« Er sprach in einem ungewohnten Dialekt. Sehr langsam und einzelne Wörter so unsicher betonend – meistens auf der zweiten Silbe oder der Endung, als habe er die Sprache erst in den letzten Jahren erlernt. Mit einer Armgeste bedeutete er jetzt Anton vorzugehen und einen Platz auszusuchen. In einer Ecke des Raums saßen zwei Musiker. Einer mit einer Handtrommel, der andere mit einem lautenähnlichen Instrument. Anton steuerte den Tisch an, der am weitesten entfernt von den beiden stand. Der Hagere nahm seine Wollmütze vom Kopf und steckte sie in die Manteltasche. Dann hängte er den Mantel über die Rückenlehne seines Stuhls. Er setzte sich Anton gegenüber, mit dem Rücken zur Wand. Seinen Schal faltete er sorgfältig zusammen und legte ihn sich auf den Schoß. Das alles erfolgte in kon-

zentrierten, einstudierten Bewegungen. Er schien nachzudenken und darauf bedacht, sich durch nichts ablenken zu lassen. Er war blass. Tränensäcke unter den Augen. Das Gesicht dominiert durch die Asymmetrie beider Hälften und die schmale, leicht gekrümmten Nase. An der linken Schläfe war der Schädelknochen deutlich deformiert. Als der Hagere seinen Blick hob, sah Anton in zwei tiefliegende schwarze Augen. Über dem linken Auge ein gräulicher Schleier. Kurzzeitig hörte Anton die einsetzende Musik, dann hörte er nichts mehr. Keine Musik und keine Gespräche. Ein Piepen in seinen Ohren, das von nun an nicht mehr aufhörte. Der Hagere sah ihn an und Anton wurde klar, wer vor ihm saß. Er erhob sich.

»Bitte bleiben Sie«, sagte er, ohne Anton mit dem Blick zu folgen, »ich muss Ihnen etwas sagen.«

Anton ging zum Ausgang. Dann drehte er wieder um und ging zur Toilette. Er spülte sich im Vorraum mehrmals das Gesicht mit kaltem Wasser, betrachtete sich im Spiegel und hielt schließlich auch die Handgelenke unter das fließende Wasser. Auf dem Rückweg spürte er die Blicke der anderen Gäste und der Kellnerin.

»Kaffee?«, fragte sie.

»Ja.«

Er setzte sich wieder.

»Ich bin im Mai aus der Haft entlassen worden. Nach neun Jahren und ...«

»Was wollen Sie von mir, Herr Albrich? Und was soll der ganze Zirkus? Kurz nachdem Sie und Ihre Kumpane meine Tochter ermordet haben, hatte ich das Gespräch mit Ihnen gesucht. Mehrmals. Damals hätte mir das vielleicht geholfen. Jetzt ist es zu spät!«

»Das wusste ich nicht.«

»Was wussten Sie nicht?«